

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

27 (2.2.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Unterweltpleite

Von Charles J. Weidon (Chicago).

Schlechte Zeiten sind für Chicagos Unterwelt gekommen — darin sind sich alle sachverständigen Beurteiler einig. Ist das Fehlen des „Großen Führers“ Al Capone, der von einer Jury, zu der elf Geschworene aus ländlichen Distrikten gehörten — von denen, wie eine Chicagoer Zeitung sagte, „nicht erwartet werden konnte, daß sie die Probleme einer Weltstadt verstehen —, zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt worden ist, allein schuldtragend? Oder hat „die kalte, die schreckliche Zeit“ tiefer begründete Ursachen?

Al Capones Prestige

Ist Al Capones Ansehen etwa durch den Schuldbüchsen unwiederbringlich vernichtet? In der Unterwelt ist der große Al Capone noch genau so geachtet und gefürchtet wie vor seiner Verurteilung. Und unter den Bürgern der Metropole am Michigan-See gibt es wohl nur wenige, die ernstlich glauben, Capone werde wirklich sieben wertvolle Lebensjahre im Bundesgefängnis von Leavenworth zubringen. In der Unterwelt wieder wurde es mit Betrübnis bemerkt, daß Al Capone und seine Unterführer sich streng an das heiligste Gesetz des Gangstertums hielten: niemand anderen in die Sache hineinzuziehen.

Chicagos Bürger hörten es gerne, als im Beweisverfahren vorgebracht wurde, wie oft Al Capone einem Schubhauer ein Fünf-Dollar- und einem Kasseur eine 20-Dollar-Note zuwarf, wie er in einem Herrenmodegeschäft für ein paar Semden und Krawatten eine 500-Dollar-Note auf den Ladentisch legte, und weagala, ohne die Herausgabe des Wechselgeldes abzuwarten — ein wahrhaft großzügiger Gentleman, eine Heroengestalt in der Zeit der allumfassenden Pleite.

Gangstertum in der Krise

Nein, Al Capone und damit das Chicagoer Gangstertum hat nichts von ihrem früheren Prestige verloren. Aber eine andere ernsthafte Gefahr bedroht die Unterwelt der südkalifornischen Metropole der Vereinigten Staaten.

Denn wo kein Geld ist, hat auch das Gangstertum sein Recht verloren. Tausende der besten und gehorhamten Kunden und Schutzbesohlenen unter der Kaufmannschaft Chicagos machten Pleite. Hunderte von Capone-Trust abhängige „Spezialisten“ mußten zuhause, besonders in den Arbeiterquartieren, denn Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise ersahen wirksamer zur Abstinenz als die strengsten Prohibitionsgebote.

Und die Spielhöllen, deren Erträgnisse, wie mir von berufenster Seite berichtet wird, in der letzten Zeit für das Gangstertum noch weit wichtiger waren, als die Einnahmen aus dem Alkoholschmuggel — dem durch häusliche Zubereitung alkoholischer Getränke eine gefährliche Konkurrenz ersahen — die Spielhöllen sind so weit heruntergekommen, daß dort, wo früher viele tausende, ja sechshunderttausend Dollar im Tag umgesetzt wurden, heute mit Einfachen von 25, ja 10 Cent gespielt werden muß, soll der Betrieb überhaupt aufrecht erhalten werden.

Die Feinde der Gangster

„Wenn wir Capone dingfest machen könnten, so können wir jeden beständigen andern dingfest machen“, sagte Bundesstaatsanwalt E. J. Tamm, der die Anklage im Strafprozeß gegen Al Capone vertrat. „Wir haben Al Capone nicht nur ins Gefängnis gebracht, sondern innerhalb von sechs Monaten mehr als eine halbe Million Dollar an Geldstrafen aus dem Gangstertum dieser Stadt herausgeholt.“

Auch der vom Bürgermeister Cermak ernannte neue Polizeipräsident Chicagos, einer der wenigen hohen Polizeifunktionäre, auf den niemals auch nur der entfernteste Verdacht einer verhehlerten Bundesgenossenschaft mit den Gangstern fiel, ist von kampfesfreudigem Optimismus befeelt.

Als wertvolle Bundesgenossin der „gereinigten“ Polizei ist die Organisation der „Geheimen Sechsen“ entstanden, die im Januar dieses Jahres von der Chicagoer Handelsvereinigung ins Leben gerufen wurde. Schon seit mehr als einundzwanzig Jahren besteht die Bürgervereinigung Chicagos, die sich „Verbrechens-Kommission“ nennt und mehrere Listen der „öffentlichen Feinde“ an die

Behörden verleiht. Lange Zeit paradierte Al Capone an der Spitze der Verzeichnisse.

So steht es heute in dem trotz Pleite zur Weltausstellung mit gigantischen Mitteln rüstenden Chicago des Bürgermeisters Cermak aus. Aber verzeihen wir nicht, daß schon die nächsten Wahlen gründlichen Wandel schaffen könnten!

Al Capones Nachfolger?

Solch mächtigen Feinden scheint das Gangstertum hinfällig gegenüber zu stehen. Denn trotz aller Kavalität dienten viele Maßnahmen Al Capones durchaus nicht nur den Interessen seines Trusts, sondern denen der gesamten Unterwelt Chicagos.

Wird Al Capone einen würdigen Nachfolger erhalten? Einen von Al Capones Gnaden, oder einen, der aus eigener Kraft die Fäden führt?

Aus Gangstertreibern hört man oft den Namen Peter Fusco nennen, der außerhalb dieses Bereiches so wenig bekannt ist, daß er sich nicht einmal auf der Liste der „öffentlichen Feinde“ befindet. Auch Frank Diamond (nicht zu verwechseln mit dem kürzlich ermordeten New Yorker Legs Diamond), der Schwager Al Capones steht in ernsthafter Erwägung.

Große Aussichten hat schließlich Ted Newberry, der früher zur Moranbande gehörte, der die Nordseite Chicagos beherrschte. Aufmerksamere Zeitungsleser werden sich erinnern, daß die Moranbande von Al Capone in dem Majasfer am St. Valentinstag, fast vernichtet und Ted später in die Reihen der Al Capone-Truppe aufgenommen wurde. Ihm könnte es vielleicht gelingen, den alten Krieg zwischen der Nordseite und der Tribune Al Capones, dem Stadtrat Cicero, zu beenden und ein neues, geeinigtes Gangstertum zu schaffen.

Wohl am besten wird der Mann der Zukunft aber jener sein, dem es gelingt, die zerfallenen Bande der Freundschaft zwischen Chicagoer Polizeifunktionären und den Gangstern wieder neu zu knüpfen und nur hinter den Kulissen arbeiten, ein unbedachtetes, sich jeder Gewalttätigkeit enthaltendes anonymes Dasein führt.

Ende des Gangstertums?

Denn darin darf man sich trotz der Dingfestmachung Al Capones nicht täuschen: es werden noch Jahre vergehen müssen, bevor das Gangstertum in Chicago und in den Vereinigten Staaten ausgepielt haben wird. Solange es eine Prohibition gibt, so lange wird es „Rooftopgangs“ geben und solange nach jeder Wahl die leitenden Stellen in der Justiz, in der Polizei und Gemeindevverwaltung neu besetzt werden, solange nicht Einigung, sondern Ausgang der Wahlen entscheidet, solange wird die Möglichkeit bestehen, daß an jene Stellen auch Männer gelangen, die in einer Zusammenarbeit mit den Gangstern das öffentliche und ihr privates Recht verletzen.

Weder Bürgermeister Cermak noch Polizeipräsident Tamm sind die gefährlichsten Feinde des Gangstertums. Die furchtbare Bedrohung der Schubherren des Alkoholschmuggels, der Spielhöllen und der Prostitution stellt die sich stets verärgere Wirtschafskrise in den Vereinigten Staaten dar.

(Wird fortgesetzt in der nächsten Ausgabe.)

Theater und Musik

Badisches Landestheater

Neu einstudiert: „Der Widerspenstigen Zähmung.“

Lustspiel von William Shakespears.

Wenn man von einem Stück des großen britischen Dramatikers sagen kann, es sei veraltet, so von dieser Komödie der Zähmung eines Mähdens, das sein Maß zum Verzeihen und aus besessener Verachtung der Eheverweigerung Freier und höflichen Kavaliers nicht unter das Joch beugen will. Bei aller Anerkennung des unsterblichen dramatischen Werks, kann man sich

der Empfindung nicht enthalten, daß wir über das Problem, die Methode der Zähmung und die Zulässigkeit der dabei angewandten Mittel, anders denken als Shakespeare. Man wundert sich, daß dieser feingefühlte Seelenkünstler so etwas Großes überhaupt schreiben konnte. Aber die Komödie fällt dem Dichter nur halb zur Last; sie stellt in ihrer heutigen Form die Umarbeitung eines 1504 schon gedruckten, recht erfolgreichen Werkes dar. Und von dieser Vorlage hat der Dichter, der sein Theater mit ausstrahlenden Stücken beliefern mußte, alle die Motive übernommen, an denen wir heute Anstoß nehmen.

Ein köstliches Mädchen durch Entzug der Nahrung und der Nachtruhe zu bändigen, ist kein besonders geistreicher Einfall und kein hervorragendes System der Menschenerziehung. Es sind die Methoden der Raubtierzucht, die der brutale Petrusio anwendet. Das Mädchen mit seelischen Mitteln zu wandeln, ist ihm verpönt, denn er vertritt nicht über diese Mittel. Es ist überhaupt nichts Neues an dem Kerl, das ein Mädchenbuben einnehmen könnte. Er bringt keine Werbung beim Vater in aller Eile vor und fragt sofort nach der Mitgift. Seine ganze Behandlung der Widerstrebenden gründet er auf Einschüchterung, Grobheit, Gewalt Terror. Er sieht in der Frau ein Stück Eigentum, wie er ausdrücklich erklärt, und verlangt von ihr stavisches Gehorsam. Am Schluß genießt er mit kalter Lust seinen Triumph über Katharina, der er das seelische Kridger gebrochen hat. Er führt den Freunden das Produkt seiner Dressur mit stolzer Selbstgefälligkeit vor. Das geübte Mädchen muß ihm als „König, Herrin und Herrscher“ anerkennen, muß sich ganz zum Nichts erniedrigen und dem Herrn der Schöpfung die Hand unter seinen Fuß legen. Das tut dem gemütskranken Flegel gut. Nichts von einer goldenen Bräute, die er der Gedeimnigten bauen müßte, nichts von Achtung, von Gleichberechtigung der Frau, nichts von seelischen Bindungen — ich kann mir nicht helfen, dieser Petrusio ist auf und nieder eine Idealfigur aus dem Dritten Reich.

Man begreift nicht, daß Shakespeare der Gedanke nicht gekommen ist, wie sehr ein Petrusio sich selber herabsetzt durch eine so würdelose Behandlung seiner Gemahlin, derselbe Shakespeare, der seine Männer immer am besten charakterisiert durch die Frauen, die sie möhnen. Das Stück paßt auf eine Fortadibühne, wo es dem unehelichen Geschlechterkampf willkommenen Nahrung bieten kann. Es paßt in alle Zeiten und Gesellschaftsordnungen, die der Frau die Rolle der Frau anweisen. Aber es paßt nicht in eine Gesellschaft, die der Frau gleiche Rechte und gleiche Bildungsmöglichkeiten einräumt. Hier wird man die grobmateriellen Mittel des Ruppals Petrusio, der lediglich seine körperliche Ueberlegenheit spielen läßt, als unfein empfinden.

Es ist recht interessant und der Erwähnung wert, daß ein Zeitgenosse Shakespeares, der Dichter John Fletcher, von besserer Herkunft und feinerer Bildung als Shakespeare, diesen Petrusio nicht äußerlich irakmäßig hielt. Er schrieb eine Fortsetzung zu Shakespeares Stück mit dem Titel „Der gesätmte Jähmer“, worin er dem Petrusio alle Sünden seines lastigen Benehmens gegen Katharina zeitlich heimzahlt. Die Schlüsselworte des Stückes von Fletcher lauten folgendermaßen:

„Gleichheit für Mann und Weib, wie sich gebort, Und Lieb' u. Liebe wird von uns gelebt.“

Ein Beweis, daß auch schon im England des 17. Jahrhunderts den feiner organisierten Naturen die Barbarei Petrusios auf die Nerven anging.

Es ist ein genialer Trick, die Komödie in eine Rahmenhandlung einzufassen. Das nimmt ihr einen Teil ihrer Schärfe, und der Zuschauer wird über verschiedene Akzente der Handlung leicht hinweggetragen. Bei der besten Aufführung furbelte Herr Baumbach alle Motore des Humors an und ließ sie höchste Tounzahl laufen. In präzis flappendem Zusammenpiel rollte das Ganze veranlaglich ab und die Prominenten in ihren dankbaren Rollen ernteten wohlverdienten Beifall. Im Vorpiel war Herr Herz als Kavalier und Hans Müller als seine hochdeutliche Gattin zu beloben, im übrigen Teil konzentrierte sich das Hauptinteresse auf Herrn Herz, der als Petrusio wie ein Sturmtrommel daherkam, und auf Frau Mademacher, die der Krachbühnen Katharina grelle Lichter aufsetzte. Mit guten Aufspielern warteten noch auf Frau Vertram und die Herren Kloble, Brand, Franz, Müller, Prüiter. Das Auditorium geriet in hohe Stimmung. Brins Karneval hat mit dieser Vertiefung seine Visitenkarte in Karlsruhe abgegeben.

Jaoë jaoë

Taifun über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichneker

Sie fahren planlos durch die Straßen und Gassen. Sinnlos rattert der Motor, stumpfsinnig hocht der Führer auf seinem Eis und lenkt, ohne ein Ziel zu wissen. Fährt mit lebensgefährlicher Geschwindigkeit, stoppt an, schleicht und kriecht, gleitet dahin. Es kann Minuten, es kann Stunden dauern. Er weiß es nicht, und die beiden, die im Fond hocken, auch nicht.

„Wie stellen Sie sich das Ende vor, Mladny?“

Der Franzose beugte sich zu ihr hinüber.

„Welches Ende?“

„Das Ende unserer Begegnung.“

„Ich weiß es nicht.“

„Wir bleiben zusammen.“

„Vielleicht.“

Wieder dieses gährende Schweigen. Diesmal ist es wie dauern. Dann: „Wir können ein Etablissement auffuchen und dort den Morgen abwarten.“

„Nein.“

„Also, ja,“ denkt der unbekannte Kavalier der noch unbekanntenen Dame. Er fühlt sich erleichtert. Seine Unruhe, unbefriedigte Gedanken und alles, was ihn bestimmt hat, wie ein Verfolger die Stadt in diesem Schweinewetter zu durchqueren und sich von dem niedertreibenden Raß aufzuweichen zu lassen, fallen von ihm ab. Die schwere Wolke in seiner Stirnengegend hat ein scharfes schneidender Wind zerissen. Und nun verinnt und zerstäubt sie in das Himmelsblau seiner Gedanken, die frisch und lebendig in seinem Kopfe springen. Er findet so manches, was ihn noch vor wenigen Stunden zerlegte, überflüssig, lächerlich übertrieben, einfach überspannt und seiner Lebensart gegenständig. Frohlaune überkommt ihn. Sein romantisches Temperament lebt auf. Es wird ihm zwar nicht durchgehen, denn er verfügt über einen gewissen Grad kühler Beherrschung, was seiner Charakterveranlagung und nicht einer kultivierten, gebildeten Lebensart entspricht.

Während er sich absichtigt, verlegt er nicht die Frau an seiner Seite. Die scheint längst nicht so ausgefallen mit sich zu sein. Sie stellt für ihn keinen herkömmlichen Fall dar. Die Sache dürfte nicht so unkompliziert sein und mit schweren Gefühlsmomenten zusammenhängen. Sie hat ein Schicksal. Wer weiß es? Vielleicht ist es ganz

unbedeutend, vielleicht kommt es ihr nur so bedeutend vor. Das kommt auf die Einstellung zum Leben an und auch auf die Konstitution des Seelenapparates.

Der Herr, der sich so aufgeregt darüber unterhält, erinnert sich an das, was vor ungefähr vier Stunden geschrieben ist. Und beschließt seine Betrachtungen folgendermaßen: Es ist alles ausfichtlos, was man beginnt, um vor sich den Hut zu lösen und zu sagen: Sie sind ein Mensch, der schwer zu leiden weiß, oder Sie haben gut oder schlecht getan, geschickt oder dumm, gewissenhaft oder ehelos. Sie sind ein Schwein, warum nicht ein Kalb. Dann lachte er in sich hinein, hebt seine Brust und weiß, daß er über Ueberlegenheit nach Kräften verfügt. In den Gliedern prickelt es ihn. Mit dieser Frau, die er aussichtslos und ohne Ende spazieren führt, muß etwas geschehen. Sie gefällt ihm, mehr noch: sie hat einen ganz wilden Eindruck auf ihn gemacht. Ihn aus seinem Koller gerissen. Ihn geschleift. Also kann er sich auf dieses sinnlose Unternehmen nicht länger mehr einlassen. Uebrigens wird es dem Chauffeur, wenn er Amerikaner ist, doch genug werden. Er wird ihm zweifelhaftesten, unsichersten Viertel Schanghai's stoppen und sie mitten auf die Straße setzen; denn es ist grundsätzlich unmoralisch, mit einer Dame eine Nacht lang im Auto zu fahren.

Dies setzt er ihm in launiger Weise auseinander. Und nun entwickelt sich Wort in Wort, Caß in Caß, Gedanken in Gedanken, bis sich die Frau verirrt, verfährt und hilflos im Netz zappelt, nach Luft schnapend. Bei ihr ist es, als täte sie das eine nur um das andere. Ungefähr: Man rettet sich vor dem Flammentode, indem man sich vom fünften Stockwerk in die Tiefe stürzt. Diese Logik entspricht ihrer Weisheit, die für ihren Begleiter noch unentdecktes Neuland bildet. Seine Sinne sind gewirrt. Aber nicht stellen sie seinen Verstand kalt. Er spürt nicht allein das Reich der Geschlechtspartnerin, sondern einen undurchdringbaren Komplex. Der liegt im Blute. Es zeigen nicht allein die natürlichen Vorzüge der Frau, sondern auch die Undurchdringlichkeit des Menschen. Begierde und Verunft stoßen aufeinander, bis sie sich gegenständig treiben und schließlich in jenem Affekt gipfeln, der Kaufschluß heißt.

Das Auto hält mit einem Ruck. Der Stoß geht beiden durch den Leib.

„Wir wollen eine Kleinigkeit zu uns nehmen,“ sagte der Gentleman mit höflicher Formlichkeit und rädelte sich aus dem Wagen. Es ist eine enge, nicht allzu helle Gasse, in der sie halten. Es gieht noch immer mit eintöniger Gleichmäßigkeit. Mit Geduld hebt der Kavalier die Dame aus dem Wagen, stellt sie in einen mächtig beleuchteten Flur und schlägt sich mit dem Chauffeur um die Tare herum. Der Mann am Volant ist kein Gentleman, und das Lokal nicht die American-Bar. Dann empfängt ein übertrieben freundlich lächelndes Chiniese, dem der Bauch zu Boden fällt, die beiden Gäste, welche er sich zu wundern scheint.

„Sie wollen gewiß ungeführt sein, Mladny,“ sagt ihr Begleiter.

Sie antwortet nicht. Als sie etwas sagen will, stellt sie bereits in einem zielichen, mit Lügen ausgefärbten Kamee und dem Manne gegenüber, den sie groß und forschend anblickt.

Schlank und hoch die schmale, geschmeidige Gestalt. Eine widerstandsfähige Stirne, darüber stramm gebürstet das Haar. Augen, die lebhaft und verschlagen blicken. Dagegen ein Mund, weder sinnlich noch perwers, sondern nüchternste Einfachheit. Im Gegenjatz dazu ein schmales, wie ein feiner Strich gezeichnetes Schnurbärtchen, ein schmaler, nach der letzten Pariser Mode.

Vielleicht sieht sie ihn auch anders, will sie ihn anders sehen. Sie nippt bloß an dem Dink, läßt die Augen von ihm nicht ab. Und weil auch er die Augen von ihr nicht abläßt, sehen sie sich unentwegt an und vergehen des öfteren zu sprechen.

Obwohl ihre großen Augen rot umrandet sind, ihr gewiß sonst glatt gekämmtes kastanienbraunes Haar unordentlich in dünnen Strähnen über die Stirne fällt, die Flügel einer edel geschmittenen Feder flattert, der schmale ausdrucksvolle Mund zuckt und zittert, verleiht sie keineswegs an Persönlichkeit für den Mann. Dieses engschultrige Mädchen, vieles an ihr noch unausgeglichen und verhalten, hält ihn in Atem. Diese augenblickliche Unordnung in ihrem Äußeren, das Chaotische, Verwirrte verleiht ihr einen selbstamen unwiderstehlichen Reiz. Die Durchbildung des Antlitzes und der fast noch unentwickelte junge Körper schaffen ungewöhnliche Gegenjätze.

Der Mann denkt nur das eine: Diesen Menschen, dieses Weib zu durchdringen, sie besitzen, sie besessen haben.

Sie nippt nicht mehr, sie trinkt. Nicht weil von nebenher eine traurige, erbärmliche Musik wimmert, nicht, weil das so ist, wie es sein muß, — oh, sie ist ganz unromantisch — nein, sie trinkt, weil es sie fortjuchwemmt, sie sich auflöst in Empfindungen, die sie verwirrt haben.

„Und sollen wir nie einer vom andern wissen, wer er ist,“ presst sie der Mann an sich. Sagt: „Ich liebe dich,“ weil er nichts anderes zu sagen weiß. Und sie fühlt, daß sie nicht mehr ist, daß alles um sie aufgehört hat zu sein. Und dann wird sie müde, sehr müde, schlägt über den Tisch hin, weint, lacht, staunt mit den Augen wie ein Kind, beißt die Zähne übereinander, wirft die blutgeschwellten Lippen auf und die Arme von sich.

Am selben Abend, 20 Uhr östlicher Zeitrechnung, also genau zwei Stunden früher, als die Dame das Restaurant im französischen Settlement betreten hatte:

„Eines Tages lernt man dann einsehen, daß das Leben selbst länger dauert, als man es zu leben vermag,“ sagte müde und nachdenklich, Mrs. Mabel Read und sah von der Terrasse in den wild und äppig wuchernden Garten hinunter, wo sich ihre zahlreicheren Gäste lachend und scherzend drängten.

(Fortsetzung folgt.)